

subkultur

In den Kronen

Julian Schraven



„Was für eine Zeit ...“



Julian Schraven, geboren 1988, ist Autor, Musiker, DJ und lebt in Köln. Seit 2014 legt er elektronische Tanzmusik vor Publikum auf und ist seit 2019 Teil des Electronica-Duos gázel. Er war zu Gast auf unzähligen Festivals.

„In den Kronen“ ist sein erster Roman.

julian-schraven.de

Julian Schraven

In den Kronen

ein rave movie

edition.subkultur.de

JULIAN SCHRAVEN: „In den Kronen“ Ein Rave Movie

1. Auflage, Juni 2022, Edition Subkultur Berlin

© 2022 Periplaneta - Verlag und Medien / Edition Subkultur

Inh. Marion Alexa Müller, Bornholmer Str. 81a, 10439 Berlin

subkultur.de

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, Übersetzung, Vortrag und Übertragung, Vertonung, Verfilmung, Vervielfältigung, Digitalisierung, kommerzielle Verwertung des Inhaltes, gleich welcher Art, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlags.

Die Handlung und alle handelnden Personen sind erfunden. Jegliche Ähnlichkeit mit realen Personen oder Ereignissen wäre rein zufällig.

Cover, Autorenfoto: Sunnyi Löhmann (www.sunnyloehmann.de)

Lektorat, Satz & Layout: Thomas Manegold

Made in Berlin, Germany

print ISBN: 978-3-948949-22-8

epub ISBN: 978-3-948949-23-5

Abfahrt!

Ich hatte unseren Camper gerade mit leichtem Ruckeln auf dem Parkplatz vor dem Flughafen zum Stehen gebracht, da wachte Ludger auf.

„Wo?“, fragte er.

„Flughafen“, sagte ich.

Er drehte sich wieder zur Seite und zog sich seine Decke über die Schulter. Es war kurz nach zwölf Uhr mittags. Ludger schlief auf der Rückbank wieder ein und ich putzte mir die Zähne. Wir warteten auf Prinzessin van Mayer. Sie sollte soeben hier gelandet und jetzt auf dem Weg zu uns auf den Parkplatz sein. Ich wusste, dass sie gleich aus der Eingangshalle kommen würde und es dauerte auch keine zehn Minuten, bis ich sie an der hohen Schiebetür ein paar Meter weiter erkennen konnte. Obwohl wir uns erst vor wenigen Tagen verabschiedet hatten, freute ich mich sehr, sie wiederzusehen und so umarmten wir uns länger als sonst. Letzte Woche waren wir noch gemeinsam nach Porto geflogen. Allerdings war ich nach drei Tagen schon wieder abgereist. Ich hatte noch einen Auftritt, von dem ich jetzt gerade mit Ludger kam. Wir hatten kaum geschlafen, weshalb er sofort nach der Abfahrt aus dem Hotel die Augen schloss und seither nicht mehr wirklich ansprechbar war.

Als die Prinzessin in den Camper einstieg und die Tür zuzog, wurde er nochmal kurz wach. Das Knallen der Tür markierte den Startschuss für unsere Wochenendtour. Zum ersten Mal waren wir zu dritt unterwegs: Die Prinzessin und ich, um zusammen aufzulegen, Ludger, um dabei auf uns aufzupassen. Unterwegs waren wir in Ludgers Camper, der eigentlich gar kein Camper war, sondern ein umgebauter Kastenwagen. Unser Ziel war das „Anker Lichten“-Festival. Es startete am nächsten Tag und endete am darauffolgenden Sonntag. Von diesen Festivals würden

wir in den kommenden Monaten fast an jedem Wochenende mindestens eines sehen, manchmal mehrere.

„Das Gras war super krass im Club. Wow. Also. Wow“, fing die Prinzessin sofort nach der Abfahrt an zu erzählen. „Ich habe es innerhalb meines gesamten Aufenthalts nicht geschafft, so ein gutes Gras zu finden. Wow. Wirklich gut.“

„Und war das also gutes Gras?“, fragte ich.

„Nein. Das war richtig gutes Gras. Aber es gab auch Drinks, weißt du?“

„Und ich nehme an, aufs Haus“, antwortete ich. Die Prinzessin hatte eine leichte Alkoholfahne. Gar nicht schlimm. Aber existent.

„Ich wollte eigentlich noch mehr Gras für uns alle kaufen, weißt du?“

„Ach so. Und hast du? Hast du was im Flieger mitgenommen?“

„Nee. Ich bin ja nicht blöd. Die Portoaner und Portorinnen schwimmen in Gras. Gutem Gras. Ich habe daran gerochen. Wow. Ich finde man sollte es einfach ohne Tabak rauchen. Wäre viel besser. Seitdem ich nicht mehr rauche, schmeckt mir Tabak eh nicht mehr. Das ist der einzige Vorteil am Nichtrauchen. Dass es mir nicht mehr schmeckt.“

Manchmal verstand ich die Prinzessin nicht beim ersten Mal, wenn sie etwas erzählte. Ich dachte dann meistens zwei Mal darüber nach und das half. Ich hatte Angst, ich würde blöd wirken, wenn ich jedes Mal fragte, wenn ich etwas nicht verstand. Ludger hatte sich inzwischen mit angezogenen Knien in die Decke gerollt und sein Gesicht an das Fenster des Campers gedrückt. Für rechts Überholende musste es lustig ausgesehen haben, wie sein Kopf mit offenem Mund an der Scheibe lehnte.

„Einen Nikotinflash kann ich ja inzwischen sauber vom High eines Joints unterscheiden. Aber gefallen tut er mir auch nicht mehr“, sagte die Prinzessin.

Wir beide waren es ja gewohnt, wenig zu schlafen und lange Fahrten auf uns zu nehmen. Auch Ludger war mit dem Camper schon unzählige Kilometer gefahren. Diese Nacht hatte er allerdings kein Auge zugemacht und war somit gezwungen, jetzt zu schlafen. Er lernte gerade, was die Prinzessin und ich schon lange wussten, und zwar abzuschätzen, wann es sich lohnte zu schlafen und welche ungeliebten Zeiträume man damit überbrücken konnte. Eine lange Autofahrt war dafür gut, auch wenn sie unbequem war. Die Reisen waren ein Hauptbestandteil von dem, was die Prinzessin und ich machten. Genauso bestand unser Leben auf Tour aber aus Warten. Warten auf den Auftritt. Warten auf das Taxi. Warten auf den Zug. Warten auf den Veranstalter. Warten auf den Check-in. Warten, Warten, Warten. Sich zu unterhalten war ein weiteres Mittel, die Zeit zu überbrücken. Allerdings wurde auch das irgendwann schwierig, wenn man so viel Zeit miteinander verbracht hatte wie die Prinzessin und ich. Und Ludger konnte gerade nicht reden. Irgendwann reichten Alltagsthemen nicht mehr aus, irgendwann wurde die Politik zu langweilig und irgendwann hatten wir auch jede Geschichte aus unserem Leben erzählt. Irgendwann half es einfach nur noch, Quatsch zu erfinden und zeitgleich zu erzählen. Alle unsere Fahrten, egal ob in Bus, Bahn oder Auto, gestalteten sich daher früher oder später so, dass wir irgendeinen Running Gag, den es im Zweifel schon seit Jahren gab, auf die Spitze trieben oder Fahrtspiele spielten oder einfach nur Blödsinn redeten. Prinzessin van Mayer saß inzwischen so weit nach vorne gelehnt, dass ihr Kopf mit dem Lenkrad gleich auf war. Plötzlich hob sie ihn und schwenkte zu mir hinüber.

„Ich glaube Ludger sabbert gleich voll ab“, flüsterte sie in mein Ohr, um ihn nicht zu wecken.

„Wieso? Ludger sabbert doch nicht. Und ich kann das sehen. Ludger schläft einfach nur.“

„Und du? Hast du denn überhaupt schon geschlafen?“

„Ja, schon. Aber das war vor dem Auftritt. Aber sollte rein rechnerisch klargehen, was ich hier mache. Und du? Hast du geschlafen?“

„Im Flieger konnte man ganz hervorragend schlafen, sage ich dir“, antwortete die Prinzessin wieder etwas lauter.

In diesem Moment fiel mir wieder ein, dass sie mir ja bereits geschrieben hatte, als sie aus dem Club zum Flughafen gefahren war.

„Hat denn alles wie geplant geklappt?“

„Na klar. Es ist überhaupt nichts Aufregendes passiert nach dem Auftritt. Ich bin in ein Taxi gestiegen und zum Flughafen gefahren. So wie ein ganz vernünftiger Mensch.“ Die Prinzessin machte eine kurze Pause und schaute starr nach vorne auf die Straße. Ich konnte aber erkennen, dass ihr ein Grinsen auf den Lippen stand.

„Es könnte sein, dass ich nach dem Auftritt noch ein oder sechs Bier getrunken habe. Aber ziemlich bald danach war ich dann auch im Flieger und habe geschlafen“, fuhr sie fort und lachte.

Ich fragte mich, was die Prinzessin wohl schon alles konsumiert hatte, als sie den Club verließ und in welchem geistigen Zustand sie sich jetzt, mit etwa drei oder vier Stunden Schlaf, befinden würde.

„Was macht dein Retox?“, fragte sie.

„Mein Retox steht noch an. Ich dachte, ich hebe es mir für das Wochenende auf.“

„Schlau bist du.“

„Das waren drei interessante Monate.“

Ich hatte mir den Frühling des Jahres in Teilen dafür genommen, meinen Konsum auf null zu setzen. Das war eine schwierige Angelegenheit. Den Plan dafür hatte ich ein ganzes Jahr davor gefasst, hatte mich aber von Monat zu Monat selbst hingehalten. Zuerst war meine Ausrede, dass ich das nicht sofort machen müsse, ich hätte ja noch etwas Zeit. Danach hatte ich mir eingeredet, der Detox

käme von alleine und würde sich wie eine glückliche Fügung ergeben. Ich bräuchte überhaupt nichts zu tun, da mein Leben sowieso Schicksal wäre und alles seine Zeit hätte. Ich bildete mir ein, die Lust auf Drogen nach und nach zu verlieren oder regulieren zu können, bis ich irgendwann von alleine zu einem Konsumlevel kommen würde, welches als durchschnittlich oder vielleicht sogar normal bezeichnet werden könnte. Dann versuchte ich es damit, kein Geld mehr für Drogen auszugeben und nur noch dann zu konsumieren, wenn es sich in Gesellschaft anbot. Diese Variante machte mich durchaus gesellig und obwohl ich am Wochenende schon viel unter Menschen war, begab ich mich auch unter der Woche zu oft in konsumierende Gesellschaft. Kurz darauf folgte, wie bei jedem anderen Versuch auch, ein schnelles Hinschmeißen aller Vorhaben.

Ohne regelmäßige Auftritte von Anfang Januar bis Ende Februar und schlussendlich im Frühling schaffte ich es dann, einen temporären Absprung hinzulegen und bis zum heutigen Tag keine Drogen zu konsumieren, von Cannabis abgesehen. Klar.

Ich stellte fest, dass sich viele Bereiche des Lebens änderten, wenn man nicht mehr ballerte. Es gab sowas wie einen Schlafrhythmus. Ich wurde zur richtigen Zeit müde und zur richtigen Zeit wach. Ich war aufmerksamer. Ich war schneller. Im Kopf und zu Fuß. Ich war unternehmungslustiger und spontaner. Montag und Dienstag wurden zu ganz normalen Tagen und die Vorfreude aufs Wochenende nahm ein vernünftiges Level an. Ich genoss diese Zeit, zumal ich wusste, dass sie auch wieder ein Ende finden würde. Das Ende dieser Zeit war jetzt. Jetzt war Retox. Ich wusste das. Die Prinzessin wusste das. Sie war es, die mir einen Detox und einen Retox erfolgreich vorgemacht hatte. Endlich hatte ich es geschafft, nachzuziehen. Wir hatten eine ganz eigene

Geschichte und diese dauerte auch schon etwas länger an. Wir waren nie ein Paar gewesen und hatten nie miteinander geschlafen. Wir hatten uns nie geküsst. Wir hatten nie irgendeinen peinlichen Moment gehabt. Und trotzdem waren wir uns immer schon nah gewesen. Sicherlich aufgrund der vielen Zeit, die wir miteinander hatten. Aber mehr noch wegen der Art und Weise, wie wir beide miteinander kommunizierten, miteinander umgingen und immer darauf achteten, alles in unserem Verhältnis zueinander in Balance zu halten: Gutes, Schlechtes, Emotionales, Vertrautes, Sicherheit, sowas. Das funktionierte mal besser und mal schlechter. Oft war es ein Drahtseilakt, bei dem aber bisher noch niemand vom Seil gefallen war. Unser erstes wirklich tiefsinniges Gespräch hatten wir, da balancierte sie gerade auf einer Slackline zwischen zwei Bäumen, direkt neben einem Dancefloor eines Open-Air-Raves, mitten im Wald, neben dem Autobahnkreuz. Ich kannte dort niemanden außer ihr. Außerdem war das der Abend, an dem ich meine allererste Pille nahm.

„Wenn du das jetzt nimmst, verfällst du morgen und übermorgen und vielleicht noch länger in eine schwere Depression. Wenn dir das jemand sagen kann, dann ich, denn niemand kennt dich hier so gut und so lange wie ich“, war der erste Ratschlag, den ich in meinem Leben von der Prinzessin bekam. Da kannten wir uns gerade mal ein paar Stunden. Dennoch hatte sie recht, als sie mir mit ihren Augen eindrücklich vermittelte, was ihrer Meinung nach nun das Beste für mich war: die Ironie in ihrer Stimme zu erkennen und die Pille zu schlucken. „Hör auf mich“, sagte sie mit der Anmutung einer Weisen und dem Tonfall einer Kartenlegerin. Also hörte ich auf sie und nahm die Pille. Die Prinzessin sollte mit allem, was sie sagte, recht behalten. Vom Open-Air fuhren wir mit der Bahn zu mir nach Hause und verbrachten das restliche Wochenende

zusammen. Das war inzwischen knappe zwei Jahre her. Wir hatten hart connected und waren von da an kaum noch alleine unterwegs und nach und nach immer mehr zu einem Duo Infernale geworden. Wenn wir etwas unternahmen, unternahmen wir es zu zweit. Und wenn wir nichts unternahmen, dann meistens auch zu zweit. Viele Menschen kannten uns nur im Doppelpack. Die Prinzessin hing ständig auf meiner Couchlandschaft und ich auf dem Balkon in ihrer WG mit ihrer Mitbewohnerin Franca. Wenn sie in den ersten Wochen, die wir uns kannten, noch in einer Kneipe in meinem Viertel, der „Frieda“, hinter der Theke stand, dann saß ich meist davor. Stand sie später am Abend hinter dem DJ-Pult, stand ich daneben. Und irgendwann fingen wir an, zusammen aufzulegen. Es schien mir anfangs so, als hätte sie viel mehr Erfahrung in allem, als hätte sie schon mehr gesehen und erlebt, als würde sie überhaupt viel mehr Menschen und Orte kennen. Dass das faktisch nicht so war, erkannte ich aber schon nach kurzer Zeit. Weder hatte sie wesentlich länger als ich aufgelegt, noch hatte sie in mehr Clubs oder auf mehr Festivals gespielt.

„Weißt du, das wirklich Gute daran, gebucht zu werden, ist, dass die Technik auf jeden Fall funktioniert und dass man mit dem Auto irgendwo abgeholt wird und die ganzen Platten nicht durch die halbe Stadt tragen muss.“

Auch mit dieser Weisheit sollte sie an einem Abend recht behalten, denn in den folgenden Monaten, in denen wir beide mehr und mehr Gigs spielten, änderte sich nichts daran, was das Auftreten bedeutete: Es war körperlich anstrengend. Man schwitzte viel. Es waren immer Drogen vor Ort, oft bekam man welche vom Veranstalter oder den Nachtmanagern der Clubs angeboten. Man schlug sich die Nächte um die Ohren. Man lebte gegen den normalen und gesellschaftlichen Rhythmus. Es war immer laut. Das soziale Umfeld litt und verschmälerte sich nach und nach.

Man umgab sich mit Gleichgesinnten. Man baute seine Bubble auf. Man lebte in seiner Bubble. Jedes Wochenende spielen. Manchmal mehrmals. Große Gigs, kleine Gigs, alles mitnehmen. Inzwischen mit Hotelzimmer, aber teilweise auch weiterhin noch in WG-Zimmern und Gästebetten der Veranstalter. Die Prinzessin und ich waren größtenteils zu zweit unterwegs. Privatsphäre gab es nur im Badezimmer und das auch nur, wenn es ein Badezimmer gab und dann auch nur für zehn Minuten am Tag. Da war so ein Festival noch ein recht humaner Trip. Ein bisschen wie Urlaub eben auch. Und obwohl wir wirklich viel spielten, blieb so, wie wir lebten, gerade genug, um so zu leben, wie wir lebten.

Ich konnte mit der Zeit immer besser nachvollziehen und verstehen, was die Prinzessin sagte und meinte, auch wenn sie oftmals etwas anderes meinte, als sie sagte. Auch das verstand ich ziemlich schnell. Genauso verstand ich ihre Körpersprache immer besser. Sie verdrehte zum Beispiel die Augen, wenn sie genervt war, so dass ich ziemlich schnell genau wusste, warum sie gerade genervt war. Das gelang mir sowohl, wenn sie von mir genervt war als auch von äußeren Umständen. Sofern es möglich war, diese abzustellen, tat ich das und wurde dann von ihr mit einem gütigen, dankbaren Blick belohnt. Wenn sie an ihrem Nasenpiercing herumspielte, wusste ich, dass sie gerade an etwas zu knabbern hatte. Das konnte schon mal einige Stunden so gehen, manchmal Tage. Ich war mir sicher, dass die Prinzessin genauso viele Marotten an mir aufzählen konnte wie ich an ihr. Auch wenn es oft anstrengend war, so viel Zeit miteinander zu verbringen, war es immer wieder unglaublich schön, eine gemeinsame Reise gemacht und einen neuen Ort kennengelernt zu haben. Dass wir ständig auf einer Reise waren, genossen wir und verbrachten sehr viel schöne Zeit mit der Gewissheit unseres unausgesprochenen, aber stetig vorhandenen Versprechens, uns zu vertrauen. Ganz sicher waren die

Prinzessin und ich seelenverwandt und seitdem sich unsere irgendwann getrennten Seelen spätestens auf diesem Rave am Anfang eines Sommers wiedergefunden hatten, versuchten wir, wieder eins zu werden.

„So eine Seele ist in so einem Körper schon recht unhandlich verpackt“, sagte die Prinzessin mal zu mir.

Da lagen wir gerade in einem Hotelzimmer nebeneinander auf dem Bett, die Schuhe angezogen und die Gesichter gen Decke, kurz bevor es in den Club ging. Ihr Gedankengang war in diesem Moment die einzig logische Erklärung dafür, dass wir noch immer nicht zu einem gemeinsamen Klumpen seelischer Masse verschmolzen waren. Denn mit der Zeit wurde die Kombination aus ihr und mir immer intensiver und wir verwuchsen immer mehr miteinander. Es fühlte sich verkehrt an, wenn wir nicht in der Nähe des Anderen waren. Zwischen unsere beiden Weltanschauungen und die Art und Weise, diese emotional zu verarbeiten, passte kein Blatt Papier. Nicht in dieser Nacht und auch danach für lange Zeit nicht mehr. Doch geküsst hatten wir uns nie. Nie miteinander geschlafen. Niemals hatte einer von uns beiden daran gedacht, auszusprechen, dass wir ein Paar waren. Niemals würde einer von uns jemandem mit „Ja“ antworten, wenn gefragt würde, ob wir zusammen seien. Ob ich schon mal darüber nachgedacht hatte? Ja. Ob sie das auch getan hatte? Bestimmt. Irgendwas war da zwischen uns. Von der Art, wie wir miteinander redeten, bis zu der Musik, die wir zusammen auflegten. Ich wusste, ich hatte einfach irrsinnig gute Menschen zu einer spannenden Zeit getroffen und war jetzt dabei, mit ihnen einen gemeinsamen Weg zu gehen. Die Prinzessin stand dabei mit mir in der ersten Reihe. Vorne links.

Aus all unseren Erfahrungen heraus war es uns wichtig, wiederkehrende Situationen und Momente zu erschaffen, einfach, um ein wenig Routine zu haben. Eine Situation, die

wir oft, wenn auch nicht ständig wiederholten, war der Kauf von Eiskonfekt an Raststätten.

„Wir brauchen Benzin und Eiskonfekt“, sagte ich, um nicht weiter darüber sprechen zu müssen, wie sehr ich mich auf meinen Retox freute.

„Oh ja. Eiskonfekt. Eiskonfekt“, rief die Prinzessin.

In diesem Moment fiel mir ein, dass es sich gerade um den ersten Kauf von Eiskonfekt in dieser Festivalsaison handelte und verstand, warum die Prinzessin sich so darüber freute. Es war ein Happening. Ein Erlebnis. Ein Event. Zumindest machten wir eines daraus. Alles musste irgendwie ein Happening sein. Denn es ging auch immer darum, dem Ganzen die Krone aufzusetzen. Egal, was das Ganze war. Die ganze Nacht, die ganze Party, die ganze Fahrt, die ganze Zeit. Es ging darum, dem Gestern und allen anderen vergangenen Tagen auf gar keinen Fall die Möglichkeit zu geben, die beste Nacht oder der beste Tag oder der beste Rave gewesen zu sein. Wie ein Rechtschreibfehler schlich sich auf jeder guten Party irgendwann der Wunsch ein, die jetzige Party zur besten Party aller Zeiten zu machen. Komme, was wolle. Mehr war mehr und viel half viel.

Prinzessin van Mayer legte ihren Kopf zurück. Mit einer Hand strich sie sich durch ihre schulterlangen Haare. Ihre Augen schlossen sich.

„Wenn hier jemand kiffen will, dann sollte er jetzt vordrehen. Das geht alles von unserer Zeit ab“, erklärte ich. „Wir fahren dann gleich mal tanken.“

„Das solltest du nochmal sagen, wenn Ludger wieder wach ist“, sagte die Prinzessin.

„Ich bin die ganze Zeit wach. Ich habe die Augen zu. Ich höre alles. Ich sabbere nicht. Der Camper ist laut. Ich kann nicht schlafen“, entgegnete Ludger, der uns beide damit überraschte. „Das war eine krasse Party!“, fügte er hinzu.

„Ja, das stimmt“, erwiderte ich.

„Wenn ihr Eiskonfekt kauft, will ich auch was davon ab.“
Prinzessin van Mayer drehte sich herum und fragte:
„Ludger, bist du eigentlich schlecht gelaunt oder müde
oder warum bist du so kurz angebunden? Stimmt was nicht
mit deinem Sternzeichen?“

Ludger öffnete die Augen langsam. Die helle Mittagssonne
schien ihn zu stören. Nach einem kurzen Räuspern wollte
er gerade antworten, als die Prinzessin ihm zuvorkam:

„Oh mein Gott, es ist das Sternzeichen.“

Anker Lichten

Das „Anker Lichten“-Festival fand in diesem Jahr zum vierten Mal statt. Für uns war es aber eine Premiere und da ein solches Festival nie planbar war, hatten wir den Zufall als ständigen Begleiter bereits eingeplant. Wir spielten unser Set in der Afterhour des Festivals, also in der Nacht von Sonntag auf Montag, kurz nach dem offiziellen Ende des Festivals. Das war gut, denn so hatten wir für den Einstieg in unsere Festivalsaison noch dreieinhalb Tage, an denen wir uns als Besucher akklimatisieren konnten. Der Floor, auf dem wir spielen würden, nannte sich „In den Kronen“. Insgesamt besuchten etwa sechstausend Menschen das Festival. Die meisten davon waren heute schon angereist und spazierten über das Gelände. Wir waren mit etwa tausend Festivalbauern, Crewmitgliedern, Künstlern und Gästen von der Gästeliste in einem separaten Camp untergebracht. Ein Hotel gab es weit und breit nicht. Das Festival fand in der tiefsten Einsamkeit statt. In einem riesigen Wald. An einem wunderschönen See.

„Können wir nicht zu weit vom Gelände weg parken, bitte. Ich fände es voll gut, nicht so weit laufen zu müssen“, sagte die Prinzessin, als wir gerade an der Einlasskontrolle vorbei in Richtung des Crewcamps fuhren.

„Da bin ich bei dir“, antwortete Ludger, „ist nur die Frage, ob wir hier noch etwas finden.“

„Da hinten“, sagte die Prinzessin.

„Das ist kein Platz zum Campen“, sagte Ludger.

„Da vorne“, sagte die Prinzessin.

„Da stehen Leute und bauen ihre Zelte auf.“

„Da.“

...

Die Prinzessin zeigte inzwischen nirgendwo mehr hin,

wenn sie ein „da“ von sich gab. Sie sagte es einfach nur noch. Es waren eher Reflexe als wirkliche Äußerungen. Sie musste ziemlich müde sein.

„Da vorne können wir hin“, sagte Ludger, als er dann wirklich nur ein paar Meter vom Festivalgelände entfernt noch einen Platz fand, an dem wir parken konnten. Kurz nachdem er und ich ausgestiegen waren und uns das erste Mal seit Stunden die Beine vertreten hatten, stellte er fest, dass die Prinzessin noch im Sitzen eingeschlafen war. Er hingegen war inzwischen der Ausgeschlafenste von uns dreien und hatte jetzt, wo unser Camp gefunden war, noch ein bisschen zu tun. Sobald der Camper länger als eine Nacht an einem Ort stand, kümmerte sich Ludger darum, dass es ihm gut ging. Das ging mal schneller, mal langsamer, aber ich wusste, dass man ihm dabei eh nicht helfen konnte. Das merkte ich schon, als es darum ging zu tanken. Nicht mal das konnte Ludger einem überlassen. Aber das war okay. Der Camper besaß an der rechten Außenseite ein Fach, an dem man ein Rollo hochschieben konnte. Dahinter hatte Ludger eine Außenküche mit Strom und fließendem Wasser installiert. Er hatte den Ladebereich so umgebaut, dass wir dort zu dritt schlafen konnten. War er einmal bei der Sache, dann konnte man ihn auch nicht wieder davon losreißen, bis alles zu Ludgers Zufriedenheit erledigt war. Ich ließ ihn also werkeln und machte mich auf, das Festival zu erkunden. Sicherlich hätte auch ich jetzt schon schlafen können, aber triftige Gründe dafür gab es nicht. Ich war eher neugierig.

Auf dem Weg vom Crewcamp über eine große Lichtung hinweg kam man direkt beim Betreten des Festivalgeländes an der „Werft“ vorbei. Das war die Bandbühne. Hier gab es Platz für etwa fünfhundert Menschen. In einem halb zerschellten Schiff war eine Bar eingerichtet. Daneben ein noch intaktes Schiff, auf dem die Bands spielten. Dazwischen unterschiedliche Ecken, in denen man stehen,

sitzen und tanzen konnte. Ein toller Floor. Gutes Konzept. Der „Hafen“ war die Hauptbühne des Festivals. Die Künstler, deren Namen groß im Flyer standen, spielten hier. Man konnte die Sonne von der Hauptbühne aus auf- und untergehen sehen. Das stand zumindest auf einem Schild, das mittig auf dem Weg zum Hafen aufgestellt war, wenn man aus dem Wald ans Ufer ging. Ein großer Kran aus Holz stand vor einer Kaimauer, die aus Strohballen gebaut worden war. Der Kran drehte sich mal zur Musik mit, mal nicht. An dem Haken des Krans hing eine Discokugel und überall waren Fischernetze mit Blumen und Seegrass verwachsen. Und tatsächlich gab es auch einen Steg, an dem zwei kleine Paddelboote angebunden waren. Mit ihnen konnte man zur „Kon-Tiki“ übersetzen, einer Insel beziehungsweise einem Floß, das nur fünfzehn oder zwanzig Meter vom Ufer entfernt auf dem See schwamm. Nice. Hinter der „Kon-Tiki“ lagen noch zwei- oder dreihundert Meter Wasser bis zum nächsten Ufer. Zur Insel konnte man natürlich auch schwimmen. Machten die meisten auch. Hinter der Werft und am Hafen vorbei, da wo schon wieder viel mehr Bäume standen und der Wald dichter wurde, war auf einer kleineren Lichtung ein Zirkuszelt aufgestellt. Auf dem großen, aus Holz gefertigten Timetable, der vor dem Zelt aufgestellt war, standen Namen von Theaterstücken, Zirkusnummern und Lesungen. Auch hier: fast rund um die Uhr Programm.

Aber der schönste Floor des Festivals, da war ich mir ziemlich schnell sicher, war „In den Kronen“. Der Downtempo-Floor war etwa so groß wie der Hafen, also für bestimmt tausend Menschen ausgelegt. An allen vier Ecken des Floors waren Baumhäuser aufgebaut, eines sogar dreistöckig. Und von Seite zu Seite auf unterschiedliche Höhe konnte man von einem Baumhaus rüber ins andere laufen. Es musste schon ein ziemliches Gewusel sein, das man von unten beobachten konnte, wenn die Menschen auf allen möglichen Ebenen hin und her liefen. Was für eine